

# Magazin

## Die Ballade vom Troubadour aus dem Emmental

**Berner Literatur** Fritz Widmer war der ländlichste und zugleich weltoffenste Berner Troubadour. Jetzt widmet ihm der Liedermacher Martin Hauzenberger eine Biografie.

**Samuel Mumenthaler**

Lange waren die Berner Troubadours so etwas wie eine Schweizer Institution. Doch nachdem 2010 und 2011 gleich drei Mitglieder gestorben waren, wurde es ruhig um sie. Einzig Mani Matter blieb in der öffentlichen Wahrnehmung über Bücher, Ausstellungen und natürlich seine zeitlosen Chansons präsent.

Allerdings: Die aktuelle Berner Liedermacherszene von Lisa Catena bis Oli Kehrlı beruht nicht exklusiv auf Matter, sondern auch auf die anderen Troubadours. Insbesondere Fritz Widmer, der zusammen mit seinem Freund und Lehramt-Kommitonen Ruedi Krebs schon in den frühen Sechzigerjahren berndeutsche Chansons, Balladen und Limericks sang, wird von ihnen hoch geschätzt.

### «Echoraum-Hüttenwart»

Kein Wunder: Widmer war bis zu seinem Tod im Jahr 2010 der bestvernetzte Troubadour. Er interessierte sich immer für das, was seine Kollegen machten, und gab ihnen eine Rückmeldung dazu – für Mani Matter sei er so etwas wie ein «Echoraum-Hüttenwart» gewesen, formuliert es Widmers Freund, der Schriftsteller Franz Hohler.

Später förderte Widmer als Lehrer literarische und musikalische Talente und interessierte sich für die neue, aufmüpfigere Liedermachergeneration. «Er war wirklich ein offener Typ», sagt Tinu Heiniger, dem die Troubadours eigentlich «zu harmlos und zu lustig» waren und der sich auch von Widmer einen kritischeren Ansatz gewünscht hätte. Dabei sang Fritz Widmer an Folkfestivals auch eigene «Protestsongs», die sich meist um den Schutz von Natur und Umwelt, aber auch um die Krise der Schweizer Landwirtschaft drehten.

### Jugend auf dem Bauernhof

Nun porträtiert Martin Hauzenberger, Journalist und selbst Liedermacher, Fritz Widmer in seiner Biografie «Der Berner Troubadour aus dem Emmental». Das Buch ist unpräzise und sachlich, es bleibt bodenständig und schlägt doch einen weiten gesellschaftlichen und kulturellen Bo-



Auch die heutigen Berner Liedermacher berufen sich gerne auf Fritz Widmer. Foto: Christoph Hoigné

**«Unter dem Schatten von Mani Matter litt Fritz am wenigsten. Er hatte die Souveränität und die Grösse, zu wissen, dass er selbst jemand war.»**

**Hugo Ramseyer**  
Verleger

gen: Eigenschaften, die auch Fritz Widmer ausmachten.

Man erfährt viel über die Jugendjahre des Emmentaler Bauernsohnes auf einem Hof in Kirchberg – eine Herkunft, die Widmer prägte und von seinen städtisch aufgewachsenen Troubadour-Kollegen unterschied. Hauzenberger ordnet nicht nur Widmers Schaffen als Liedermacher und vielfacher Buchautor ein, sondern erzählt von anderen Aktivitäten eines reich erfüllten Lebens, in dem Widmer neben seinen Aufgaben als Familienvater, dem Hauptberuf als Lehrer und den Liveauftritten zeitweise auch noch Platz für den Job eines «Fährmaas» auf der Aare fand.

### Der Vermittler

Widmers – wohl nie offen formulierte – Mission als Vermittler zwischen Menschen und Kul-



Die Berner Troubadours 1968 auf der Treppe des Kellertheaters Die Rampe in Bern. Oben von links: Fritz Widmer, Mani Matter, Jacob Stichelberger. Mitte: Ruedi Krebs, Markus Traber. Vorne: Bernhard Stirnemann. Foto: Greti Oechslı, Bern

turen, etwa als Promotor des schwedischen und des angelsächsischen Liedguts in der Schweiz, wird ebenso gewürdigt wie seine intensive Auseinandersetzung mit der Berner Mundart, die bei ihm stets eine ländliche Färbung behielt.

Das Buch wirft Blicke auf Widmers eher scheues, zurückhaltendes Wesen, das mit den teils extrovertierten Troubadour-Persönlichkeiten wie derjenigen von Bernhard Stirnemann kontrastierte. Da gibt es etwa die Anekdote über den jugendlichen Hermann-Hesse-Fan Fritz, den Freunde damals übrigens «Gide» nannten. Er fuhr mit dem Velo von Lugano nach Montagnola, um dort seinem Idol die Reverenz zu erweisen, liess sich aber vom Schild «Bitte keine Besucher» am Haus des Literaten abschrecken und fuhr unverrichteter Dinge wieder zu Tal. Dass er später Hesses Enkelin Christina heiraten würde, konnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen.

### Im Innern der Troubadours

Biograf Martin Hauzenberger verfällt nie in die Rolle des gefühligen Bewunderers, sondern lässt auch kritischere, persönliche Einschätzungen aus Widmers engerem Umfeld zu. Er gibt Einsicht in Debatten, Entstehungsprozesse und Reaktionen, immer wieder zitiert er aus alten Zeitungsrezensionen und lässt Freunde und Weggefährten zu Wort kommen.

Ein grosser Mehrwert von Hauzenbergers Buch ist, dass auch Einblicke ins Innenleben der Berner Troubadours möglich werden, die offensichtlich eher ein loses Zweckbündnis von unterschiedlichen Persönlichkeiten als ein eng verschworener Freundeskreis waren. Für einmal steht Mani Matter nicht im Zentrum. «Unter dem Schatten von Mani Matter litten alle Troubadours ein wenig», wird Widmers Verleger Hugo Ramseyer zitiert. «Fritz am wenigsten. Er hatte die Souveränität und die Grösse, zu wissen, dass er selbst jemand war.»

Martin Hauzenberger: Fritz Widmer, der Berner Troubadour aus dem Emmental. Zytlogge-Verlag 2021, 250 S., ca. 34 Fr.

## Was kann das erste Smartphone aus Carbon?

**Carbon 1 MK II im Test** Kohlenstofffasern sollen das Handy leicht, robust und elegant machen. Die Technik muss aber noch besser werden.

Vor ziemlich genau einem Jahr ging die Meldung um die Welt, dass ein deutscher Hersteller ein Carbon-Handy plant. Das so leichte wie stabile Material kennt man vor allem von Formel-1-Autos, Rennrädern und Nordic-Walking-Stöcken. Bei Smartphones gab es bislang zwar Carbon-Hüllen, aber keine Carbon-Handys.

Denn das Material ist störrisch und auch nicht besonders durchlässig für Funkstrahlen. All diese Probleme wollte der Hersteller gelöst haben. Doch Corona verzögerte alles. Mit einem Jahr Verspätung wird das Carbon 1 MK II nun doch lanciert. 800 Franken kostet das Materialwunder.

Das Handy beeindruckt vor allem durch sein Gewicht. 130 Gramm sind ausgesprochen leicht. Verglichen mit dem 230-Gramm-iPhone, das ich verwende, fühlt es sich surreal an. Ist das wirklich ein Handy? So leicht und dünn!

Dabei ist es gar nicht so dünn. Legt man es neben das neuste iPhone, sieht man von Auge den Unterschied kaum. Aber es fühlt sich um Welten dünner an.

### Etliche Schludrigkeiten

Apropos fühlen: In der Hand nimmt man Carbon leider nicht merklich anders als Plastik wahr. Nur die geflochtene Oberfläche verrät das spezielle Material so-

wie ein leuchtender Carbon-Schriftzug auf der Rückseite. Das Vorserienmodell enttäuscht im Test aber durch mehrere Schludrigkeiten, die in der finalen Version nicht mehr vorkommen sollen, wie der Hersteller verspricht.

Da ist einerseits die Rückseite, die nicht wirklich glatt ist. Sie hat leichte Wellen. Wenn man aber weiss, dass hier Handarbeit im Spiel ist, überrascht das nicht. Hübsch ist es dennoch nicht. Kommt dazu, dass der Bildschirm die Carbon-Kanten leicht überragt. Bald schon sammelt sich dort Staub, und wenn man mit dem Finger drüberwischt, fühlt sich die Kante unangenehm scharf an.

Dann ist da noch der Fingerabdrucksensor, der zu tief in der Kante liegt. Nur wenn man fest drückt, erreicht der Finger den Sensor. All diese Unstimmigkeiten kurz vor Verkaufsstart stimmen ausgesprochen skeptisch.

Dann sind da noch die Innereien. Anders als das Hightech-Äussere ist das Innere des Carbon-Handys höchstens Mittelklasse. In einem Blindtest hätte ich es für ein Billig-bis-Mittelklasse-Android für 300 bis 400 Franken gehalten.

Prozessor, Bildschirm und Speicher sind allesamt gut, aber nicht bahnbrechend. Vor drei, vier Jahren wäre das noch top gewe-

sen, heute bekommt man das von Nokia schon für unter 200 Franken. Auch die Kamera ist problematisch. Hier will der Hersteller nachbessern. Die aktuelle Version erinnert an ein älteres Mittelklasse-Handy. Leider läuft als Betriebssystem noch Android 10. Ein Update auf 11 ist aber geplant.

### Besser eine Carbon-Hülle

Insgesamt zeigt das Carbon 1 MK II das Dilemma kleiner Hersteller deutlich: Neue Top-Technik zu bekommen, ist nicht einfacher geworden, die Technologie hat schon lange einen Entwicklungsplafond erreicht. Das hat auch das Fairphone gezeigt. Auch

da war die erste Ausgabe mehr eine Machbarkeitsstudie als ein fertiges Produkt. Richtig spannend wurde das Fairphone erst mit den kommenden Generationen, und auch heute noch muss der Hersteller bei der verbauten Technologie und Software Kompromisse machen.

Nun wünscht man dem Hersteller, dass er einen ähnlich langen Atem hat wie die Fairphone-Bauer und dass er das Handy kontinuierlich verbessert. Aktuell ist man als Carbon-Fan aber besser beraten, eine Carbon-Hülle statt ein Carbon-Handy zu kaufen.

**Rafael Zeier**